Werk

Titel: Geschichtlich kritischer Ueberblick über die Systeme des Kommunismus und Sozialis...

Autor: Warschauer, Otto

Ort: Tübingen

Jahr: 1890

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616871_0046|log87

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

III.

Geschichtlich kritischer Ueberblick über die Systeme des Kommunismus und Sozialismus und deren Vertreter.

Von Dr. **Otto Warschauer,**
Dozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig.

Zweiter Artikel.

Der Sozialismus fusst wissenschaftlich auf der Lehre Adam Smiths und fand wie diese internationale Verbreitung. Er fasste Wurzeln in fast sämtlichen Staaten Europas und der alten Welt. Seine Wirkung ist bedeutend, denn er trug zur Verwischung bisheriger Partei-, Stände- und Kastenunterschiede bei und bringt die Gegensätze zwischen Arbeit und Kapital, zwischen dem besitzenden Bürgertum und dem Proletariat in immer höherem Masse zur Geltung. Die eigentliche Stätte seiner Geburt ist Frankreich, und der Erste, der dort die Arbeit als die Quelle aller Werte hinstellte und diese Ansicht zur Grundlage einer eigenen Weltauffassung machte, war *Saint-Simon.* Er hielt sich für den berufenen Träger einer neuen Offenbarung und wollte einen die Menschheit erlösenden Glauben predigen. Mit dem Zauberstabe der Religion klopfte er an die Gemüter der Menschen, und der Born ihrer Erkenntnis verschloss sich nicht. In Geburt, Leben und Tod jenes Mannes weht ein eigenartiger Zug des Bizarren. Geboren als der Sprössling eines erlauchten französischen Adelsgeschlechtes, war Saint-Simon Demokrat aus Ueberzeugung. Ein Weltmann durch Erziehung, ein Verschwender durch Neigung, wurde er

durch die Not fast zum Bettler. Sein Leben war reich an Plänen und arm an Erfolgen. Es enthält eine fast ununterbrochene Reihe verfehlter Versuche, grosser Misserfolge und arger Enttäuschungen. Doch der Wechsel seiner Geschicke beeinflusste nicht die Idealität seines Charakters. Kein unlauterer Gedanke und kein Auswuchs der Selbstsucht nagte an ihm; im Glück und Unglück, in Freud und Leid wahrte er sich stets die Wärme vornehmer Empfindung, die Güte des Herzens und die Grösse der Seele. Aber er war ein Produkt eigenartiger Gegensätze. In ihm paarte sich eine ungezügelte Phantasie mit dem steten Drange nach Wissen, sowie Geistesreichtum mit persönlicher Ueberspanntheit. Er war mehr andeutend wie skizzierend, er hatte nicht den Vorzug einer abgeschlossenen Bildung, und doch war er einer der hervorragendsten Denker des 19. Jahrhunderts. Unbeachtet in seinen Schriften, unbelohnt für seine Mühen, scheidet er aus diesem Leben als der erste wahrhaft Christlich-Soziale; keine Thräne wird ihm nachgeweint, kein Herz bangt sich in Sehnsucht um den Dahingeschiedenen, keine Wehklage hallt an seinem Sarge wieder — und doch hinterlässt er eine Gemeinde zielbewusster Jünger.

Saint-Simons Leben war der Auffindung gesellschaftlicher Wahrheiten gewidmet; er wollte in der Vereinigung der Politik und Naturwissenschaften eine physico-politische Wissenschaft begründen und durch sie die fernere Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft bestimmen. Eine grosse Anzahl von Schriften [1]) hat er zu diesem Zwecke verfasst, jedoch haben nur v i e r derselben hervorragendere Bedeutung. Nachdem er in einer »*l'Organisateur*« betitelten Abhandlung einen Ueberblick über die Entwicklung der Industrie gegeben und offen angedeutet hatte, dass der Arbeit und ihren Vertretern ein höherer Platz in der bürgerlichen Gesellschaft zukomme wie bisher, erschien 1820 seine Schrift »*Du système industriel*«, in der er den Schutz der Industrie als eine Selbsterhaltung des Königtums hinstellt.

1) Vgl. *Oeuvres de Saint-Simon et d'Enfantin*, publiées par les membres du conseil institué par Enfantin pour l'exécution de ses dernières volontés. Paris 1865.

Die Grundlage seiner sozialistischen Auffassung jedoch ist in dem 1823 und 1824 erschienenen »*Catéchisme des Industriels*« zu suchen. Saint-Simon meint darin, dass alle, welche arbeiten, zur Klasse der Industriellen gehören, dass sie die grösste Anzahl der Staatsangehörigen umfasse, die wichtigste im Staate sei und, obwohl sozial unterschätzt, den ersten Rang in der bürgerlichen Gesellschaft zu beanspruchen habe. Pflicht der Wissenschaft sei es nun, historisch rückblickend und sozial vorbereitend die bisherigen Missstände zu beseitigen. Den Entwicklungskeim der französischen Bourgeoisie sucht Saint-Simon im Zeitalter Ludwigs XI. Erst seit jener Zeit hätten sich Handel und Industrie entwickelt und Kapitalien schneller als bisher gebildet. Auf kapitalistischem Untergrunde sei allmählich eine Gesellschaftsschichte entstanden, welche die Vorrechte des Adels beschnitten, um sie selbst an sich zu ziehen. Fussend auf den Früchten der Arbeit habe sich ein reicher Handelsstand entwickelt, dem sich vermögende Beamte und Advokaten angeschlossen und der gemeinsam mit diesen Elementen die liberale Bourgeoisie bilde. Der Industrie entsprossen, erhebe sie sich, um die Industrie zu unterdrücken; sie habe die Macht des grundherrlichen Adels gebrochen, um gleich diesem an den Früchten der Arbeit zu saugen und sich daran zu sättigen; ihr Programm laute: »*ôte-toi de là que je m'y mette.*« So sei allmählich die Bourgeoisie die mächtigste Klasse im Staate geworden, aber ihr grosser sozialer und selbstsüchtiger Einfluss wird nach Saint-Simon nur vorübergehend sein, denn die grosse Revolution, die am Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen, werde den eigentlichen Zweck ihrer Bestimmung nur dann erfüllt haben, wenn die volle Gleichheit Aller und das grösste Mass individueller Freiheit Jedem gewährt sei. Zur Vollstreckung dieser Aufgabe sei in der Gegenwart das Königtum berufen; ihm liegt es ob, sich mit den Arbeitern, d. h. mit allen denjenigen, die wirklich arbeiten und das Uebergewicht der physischen Kraft und Intelligenz besässen, zu verbinden und die liberale Bourgeoisie von der angemassten Machtstellung in das Nichts ihres Ursprungs wieder herabzuschleudern.

Diesen wirtschaftlichen Auffassungen sucht Saint-Simon

eine sittliche Begründung zu geben. Er wollte die Idee des Sozialismus hinaufheben in die Sphäre religiös-verklärter Gesinnung, er wollte sie mit Religion und Kirche verquicken, sie in Einklang bringen mit der grössten Erscheinung der Weltgeschichte und ihren ursächlichen Zusammenhang mit dem positiven Christentum nachweisen. Diesem Zwecke dient die berühmteste Schrift Saint-Simons, die 1825 erschienen, den Titel »*Nouveau Christianisme*« führt und als Hauptwerk Saint-Simons zu bezeichnen ist. Saint-Simon behauptet darin, dass im Gebot der Nächstenliebe der Kern der christlichen Religion liege. Jenes Gebot aber sei bisher unerfüllt geblieben. Denn der Katholizismus habe die unteren Volksklassen an Leib und Seele verkümmern lassen, Institutionen wie die Inquisition geduldet, die Nächstenliebe nur theoretisch gepredigt, aber nicht praktisch gehandhabt und daher der treibenden Idee des Christentums nicht zum Durchbruch verholfen. Aehnlich verhalte es sich mit dem Protestantismus, der nur in der Verneinung fruchtbar gewesen, eine scharfe Kritik der zur Zeit bestehenden Missstände gegeben, ohne schöpferisch vorzugehen und thatsächlich bessere Zustände zu schaffen. Luther riss nach Saint-Simon der umgarnten Welt den Schleier von den Augen, aber er hat in die Wunden des blutenden Herzens nicht lindernden Balsam geträufelt. Obwohl er daher durch die Reformation ein Wohlthäter der Menschheit geworden, hat auch er nicht die treibende Idee des Christentums ihrer Verwirklichung näher gebracht, die Gebote der Nächstenliebe nicht voll zur Erfüllung bringen helfen und die Leiden der Armen und Darbenden nicht gemindert. So hat sich nach der Ansicht Saint-Simons die sittlichste Religion der Welt entwickelt, ohne ihrem eigentlichen Wesen gerecht geworden zu sein. Das Christentum muss, um seinen Grundgedanken voll zu erfüllen, die Gebote der Nächstenliebe derartig ausüben, dass die sittlichen Bedürfnisse der Seele mit den materiellen des Leibes versöhnend vereint werden. Das praktische Christentum endige daher im praktischen Sozialismus, d. h. in der Wegräumung aller Schranken, die sich der Thatkraft des Einzelnen entgegenstellen und in der Aufhebung des individuellen Elends.

Nur unter Erfüllung dieser Bedingungen wird das praktisch gehandhabte Christentum dem Sinne seines Begründers entsprechen, zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückkehren, eine bisher nur in der Theorie gepredigte Wahrheit zur beglückenden That gestalten, nur dann werden alle Menschen sich wie Brüder lieben, die Armut wird verschwinden und das Christentum in dieser verklärten Form ein Segen des Himmels und den Menschen ein Wohlgefallen sein.

Saint-Simon war es, der zuerst in eigener Auslegung Adam Smiths die Arbeit nicht nur als wirtschaftlichen Produktionsfaktor und als Mittel zum Zwecke der Kapitalbildung hinstellte, sondern auch verlangte, dass die bürgerliche Gesellschaft sich zu schichten und zu trennen habe nicht nach den Vorrechten der Geburt und des Besitzes, sondern nach der individuellen Arbeits- und Leistungsfähigkeit. Die vorgeschlagene Vereinigung und Selbsterhaltungs-Assoziation des Königtums mit dem Arbeiterstande, die später in den Rodbertus- und Lasalleschen Schriften so intensiv nachklingt, ist, wenn auch von Saint-Simon die direkten Mittel zu ihrer Verwirklichung nicht angegeben sind, geistig originell, entbehrt nicht des Reizes der Erwägung und scheint auch von den staatserhaltenden Elementen der Gegenwart nicht völlig übersehen zu werden. In höherem Masse aber wie die wirtschaftliche Anschauung Saint-Simons ist der religiöse Hintergrund seiner Ideen beachtenswert. Er war ein sittlicher Sozialist, der die Religion als die unentbehrliche Grundlage jedes Gemeinwesens hinstellte und das Christentum als den berufensten Träger gesellschaftlicher Reformen betrachtete. Er griff die Idee des Christentums nicht an, sondern wollte sie verwirklicht wissen; und wenn auch in diesem Wunsche manche Uebertreibung unterläuft, und es ungerecht und historisch falsch wäre, behaupten zu wollen, dass das Christentum seine Kulturmission nicht erfüllt habe, so ist doch der von Saint-Simon ausgesprochene Gedanke, dass es Pflicht und Aufgabe wahrer Religiosität sei, das Los darbender Menschen zu bessern, ein in hohem Masse sympathischer und findet auch in den Kämpfen der Gegenwart erneute und opferwillige Beachtung.

Saint-Simon, der Sozialist aus Wissensdrang geworden und aus Menschenliebe gewesen ist, hat ein eigentliches sozialistisches System nicht aufgestellt, aber der Geist seiner Schriften gährte eigenartig in den Köpfen seiner Epigonen, die schliesslich Ziele verfolgt haben, die ihm ebensofern lagen, wie Adam Smith die sozialistische Ausbeutung der Arbeit.

Die inneren Verhältnisse Frankreichs, die Regierungsunfähigkeit der Bourbonen, die immer grösser werdenden Gegensätze zwischen Rentengenuss und Arbeitslast, leise in der Menschenbrust wogende Leidenschaften, ungestillte Erwartungen und Begierden — alle diese Umstände waren die Ursachen, dass der Funke, den Saint-Simon entfacht hatte, nicht erlosch, sondern langsam weiterglühte, um schliesslich zu einem gewaltigen Brande auszuarten. Unter Bezugnahme auf die von Saint-Simon vorgetragenen Ansichten bildete sich eine Schule, die ursprünglich für die Ideen Saint-Simons eintrat, sie aber allmählich selbständig erweiterte und verallgemeinerte, schliesslich ein sozialistisches System aufbaute, das auf eigener Grundlage ruhend gegen die bestehende Gesellschaftsordnung gerichtet war, den Namen von Saint-Simon zwar entlehnte und sich als Saint-Simonismus bezeichnete, aber für Grundsätze eintrat, die mit denen Saint-Simons nicht identifiziert werden können. Diese Sozialistenschule setzte sich aus einer Reihe junger, kühner, begeisterter und teilweise begabter Männer zusammen. Zu ihren hervorragenden Anhängern zählen *Michael Chevalier*, die Gebrüder *Pereire, Rodriguez* u. s. w., aber nur durch zwei seiner Vertreter gewann der Saint-Simonismus in Frankreich greifbare Form und treibende Kraft. Zeitlich der erste von ihnen war *Bazard.*

Saint-Amand Bazard war ein sittlich ernster, edel angelegter Charakter, der unbewusst falsche Ziele verfolgte. Jede Niedrigkeit der Gesinnung lag auch ihm gleich Saint-Simon fern. Er erkannte, dass die Verschiedenartigkeit des Besitzes die Scheidewand der Stände des 19. Jahrhunderts sei. Diese Scheidewand wollte er sprengen, das Explosionsmaterial hierfür suchte er in den Schriften Saint-Simons, dessen Lehre ihn begeistert hatte, dessen System unvollendet war und das er

nach seiner eigenen Art vervollständigen wollte. So nahm Bazard den Schall auf, den Saint-Simon ausgestossen hatte, gab ihm seine individuelle Klangfülle, veränderte aber dadurch die ursprüngliche Tonart. Er lehnte sich an Saint-Simon an, er stützte sich auf ihn, aber er ist der intellectuelle Begründer des Saint-Simonismus. Nachdem Bazard 1828 eine Reihe von Vorträgen in Paris gehalten hatte, veröffentlichte er dieselben unter teilweiser Beteiligung des später zu erwähnenden Enfantin unter dem Titel »*Exposition de la doctrine de Saint-Simon*«. Diese Schrift ist das Hauptwerk der Saint-Simonistischen Schule. Bazard meint darin, dass verscheucht aus den Gemüthern der Menschen die Religion asyllos umherirre, dass der irreligiöse Mensch auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens im Dienste der Selbstsucht und der Feilheit stehe und statt nach Veredelung nach Effekt hasche. Der entweihten Religion und der verkünstelten Kunst stehe die arbeitslose Industrie gegenüber, die ihre produktiven Kräfte unter dem Drucke der freien Konkurrenz, in der sich kollosale Einzelreichtümer mit Massenarmut begegnen, zersplittere. Aber dieser trostlose Zustand einer allseitig unharmonischen Gesellschaftsordnung verstosse gegen die Gesetze der Religion und sei vom Schöpfer der Welt dem Menschengeschlecht nicht vorgeschrieben. Wie die Sonne häufig, von trüben Wolkenschleiern umhüllt, sich doch schliesslich mit der Allgewalt ihres Lichtes siegreich durchbreche und mit strahlendem Glanze die Erde erleuchte, so werden auch die Nebel der Gegenwart sich verflüchten, und die Zukunft sich lichtvoller gestalten, wenn der Mensch nicht mehr durch den Menschen ausgebeutet werde, sondern Jeder Gelegenheit fände, seine Fähigkeiten zu entwickeln und die Früchte seines Fleisses zu geniessen. So häufig entscheide gegenwärtig der Zufall der Geburt über den Besitz eines Vermögens; hierin sei der Keim des Grundübels der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu suchen. Der Reiche vermag häufig aus Unfähigkeit sein Kapital nicht auszunutzen, der Arme aus Mangel an Kapital seine Fähigkeit nicht zu entwickeln. Schwänden aber alle zufälligen finanziellen Vorrechte der Geburt und wäre vor Allem dem Einzelnen die

Möglichkeit verwehrt, nicht selbst erworbenes Eigentum zu besitzen, so würden die Fähigkeiten Aller mehr entwickelt und individuell verwertet werden.

Der vorhandene Missstand kann gehoben, bessere gesellschaftliche Verhältnisse können geschaffen werden, wenn im Wechsel der Generationen der Vermögensübergang ohne Rücksichtnahme auf vorwaltende verwandtschaftliche Beziehungen des Erblassers in Zukunft lediglich auf Grund bewiesener individueller Tüchtigkeit sich vollzöge. »Jedem nach seiner Fähigkeit und jede Fähigkeit nach ihren Werken«, das ist das Losungswort, dem die Gegenwart zu folgen habe und zu dessen Verwirklichung eine Umgestaltung des Erbrechts erforderlich ist. Nicht mehr der nähere oder fernere Verwandte soll der Erbe des Besitzenden sein, sondern der Staat die jeweilige frei werdenden Erbschaften antreten, um sie zur Produktion neuer Güter weiterzugeben. Der Staat hat das Mittel- und Bindeglied des erblichen Besitzes zu bilden; zum Massstabe der endgültigen Verteilung jedoch ist die Fähigkeit des Einzelnen zu machen. Zu diesem Zweck sollen Staatsbanken, die in den verschiedenen Teilen des Staates gleichmässig organisierte Filialen haben, errichtet werden. Ihnen fallen die jeweilig flüssig werdenden Erbschaftsbeträge zu, sie verteilen sie direkt an diejenigen, deren Fähigkeiten aus ihren bisherigen Leistungen erwiesen und die demgemäss mutmasslich den besten wirtschaftlichen Gebrauch von den ihnen derartig zufliessenden Kapitalien machen können. Ohne eigene Arbeit gelangt somit Keiner fortan in den Besitz von Vermögen. Die persönliche Tüchtigkeit ist die Vorbedingung der erleichterten Produktionsmittel, des Wohlstandes und Genusses. Nur das individuelle Eigentum besteht, das erbliche Eigentum aber wird aufgehoben.

Der Gedanke eines nur auf individueller Fähigkeit sich aufbauenden Eigentumes, vor Marx ausgesprochen und an dessen individuelle Eigentumstheorie erinnernd, könnte bei flüchtiger Betrachtung reizvoll erscheinen; tritt man aber der Eventualität seiner Durchführung in der von Bazard vorgeschriebenen Form näher, so erweist er sich, wie fast alle sozialistischen

Pläne, als volkswirtschaftlich unmöglich. Nach Einführung der Bazard'schen Erbschaftsordnung würde der Staat überhaupt wenige Erbschaften anzutreten haben, denn sowie dem Einzelnen die Möglichkeit genommen ist, namentlich für seine direkten Nachkommen zu sorgen, wird er es vorziehen, das zu verzehren, was er durch persönliche Arbeit erwirbt, jedenfalls aber wird er sich hüten, zwecklos zu sparen. Wenn aber der Einzelne nichts spart, so hat der Staat nichts zu erben und die Voraussetzung des Planes ist hinfällig. Keine Staatsbehörde kann ferner so weise sein, um die Fähigkeiten Aller zu erkennen und gerecht zu belohnen. Bei der Eigenart der Menschen und der unausrottbaren menschlichen Leidenschaften würde die vorzunehmende Verteilung der Erbschaften wahrscheinlich in persönlich selbstsüchtiger Weise gehandhabt werden. Es würde sich ein Nepotismus entwickeln, in dem gewiss immer die Bankhalter oder ihre Verwandten und Bekannten diejenigen wären, die die grössten Fähigkeiten zum Antritt der freiwerdenden Erbschaften aufzuweisen hätten. Wäre jedoch selbst in der von Bazard vorgeschlagenen Form eine gerechte Erbschaftsverteilung möglich und konsequent durchgeführt, so fragt es sich doch sehr, ob die endgültig vorgenommene Vermögensteilung den Wünschen der Beteiligten entspräche. Die Mehrzahl der Nichtberücksichtigten würde sich dann wahrscheinlich in ihren Interessen verletzt glauben und Bevorzugung da voraussetzen, wo sie vielleicht gar nicht eingetreten ist. Aus der unvermeidlichen Nichtberücksichtigung der Einzelnen in Erbschaftsangelegenheiten würde eine allgemeine Verbitterung entspringen, die stärker und leidenschaftlicher wäre, wie unter Verhältnissen, in denen eine verständig gehandhabte Erbschaftsordnung den Tod des Einzelnen nicht zum Gegenstande allgemeiner Hoffnungen oder Enttäuschungen macht. Wäre ferner dem Einzelnen die Möglichkeit versagt, das Produkt seiner Arbeit auf seine Kinder zu übertragen, so schwände der Reiz einer dauernden Produktion. Jeder würde nur soviel producieren, als er zu seinem Unterhalt braucht und ein Geschlecht wirtschaftlich teilnahmsloser Individuen würde entstehen. Endlich aber würde eine nach individuellen Fähig-

keiten vorzunehmende Verteilung der Erbschaften grosse soziale Ungerechtigkeiten schaffen, so lange nicht eine Vererbung persönlicher Eigenschaften, Vorzüge oder Fehler Seitens des Staates unmöglich gemacht ist. Solange nicht alle Individuen bei ihrer Geburt gleich veranlagt auf die Welt kommen, würde der Bazard'sche Erbschaftsplan in seiner Durchführung Missstände des individuellen Besitzes schaffen, die weder auf vorübergehende geschäftliche Konjunkturen, noch auf zufällig geglückte Spekulationen, sondern auf rein physische Verhältnisse zurückzuführen wären. Wer geistig viel hat, dem würde materiell noch mehr gegeben werden. Die von der Natur in der Verschiedenheit der Anlagen und Geschlechter vorgezeichnete individuelle Ungleichheit erhielte durch die von Bazard empfohlene Erbschaftsordnung eine Staatsprämie, und ein physisches Proletariat der Besitzlosen würde geschaffen sein, das unnatürlicher wäre und gerechtere Klagen über seine soziale Vernachlässigung verlauten lassen würde wie das gegenwärtige.

Saint-Simon hatte das materielle Unglück der Einzelnen als die Folge einer mangelhaft durchgeführten Religionsidee hingestellt, Bazard betrachtete es als die Folge ungleicher Güterverteilung. Dadurch lenkte er die Aufmerksamkeit der grossen Massen auf Saint-Simon und den Saint-Simonismus. Eine Steigerung der allgemein erwachenden Teilnahme konnte jedoch nur dann eintreten, wenn die Sehnsucht der Besitzlosen von Neuem religiöse Verklärung erhielt. Der unberufene Verkünder göttlicher Offenbarung, das angeblich von der Vorsehung hierfür bestimmte Individuum war Enfantin.

Barthélemy-Prosper Enfantin wollte Saint-Simons Theorie erweitern, Bazards System ergänzen und eine sozialistische Religion stiften. Litterarisch hat er qualitativ und quantitativ wenig geleistet. In seiner 1831 erschienenen Schrift »*La religion Saint-Simonienne*« behauptet er vornehmlich, dass in jedem Menschen ein psychischer und ein physischer Trieb vorhanden sei, von denen der letztere dem Drange nach Genuss entspringe. Die Menschheit wende sich vom zerfallenden Christentum ab, weil es diesen physischen Drang nicht befrie-

digt. Es will nur den Geist verherrlichen, aber das Fleisch tödten. Der Leib aber ist das Werk Gottes gleich der Seele, und die Aufgabe der Religion sei es, gleichmässig für beide zu sorgen. Da das Christentum dieser Aufgabe nicht gerecht geworden sei und die Bedürfnisse von Geist und Fleisch nicht gleichmässig gestillt, habe es einen verderblichen Dualismus in alle Verhältnisse des Lebens hineingetragen und eine Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalten herbeigeführt. So seien die Gegensätze zwischen Kirche und Staat, zwischen Papst und Kaiser entstanden, die verschwinden würden, sobald das Christentum die physischen Triebe der Menschen voll befriedige. Saint-Simon sei von Gott gesandt. Indem er ausgerufen: »Heiliget Euch durch Arbeit und Vergnügen!«, habe er das Evangelium des Geistes und Fleisches offenbart und sei der Begründer und Verkünder einer neuen Religion geworden.

Durch derartig vorgetragene Ansichten, die an diejenigen der Wiedertäufer erinnern und daher nicht als originelle zu bezeichnen sind, bekam die von Bazard eingeleitete Bewegung einen sinnlichen Beigeschmack, der vielleicht die Ursache gewesen, dass der Saint-Simonismus in Frankreich immer mehr Anhänger fand und den grossen Massen immer sympathischer wurde. Immer breiter schwoll die Bewegung an. Die leicht erregbare Jugend wandte sich ihr zu, ernste Männer beschäftigten sich mit ihr, einflussreiche Zeitungen unterstützten sie, die Herzen und die Taschen der Menge öffneten sich, die Organisation einer Saint-Simonistischen Gemeinde vollzog sich und die Errichtung einer theokratischen Republik, in der alle Vorrechte der Geburt aufgehoben und Jeder nach seinen Fähigkeiten und jede Fähigkeit nach ihren Werken belohnt werden sollte, wurde angestrebt. In der Abstraktion der Theorie ersonnen, regte der Saint-Simonismus seinen Flügelschlag in den Wallungen des praktischen Lebens. In zwölf Pariser Stadtvierteln wurden Saint-Simonistische Schulen, in fünf Städten Frankreichs Saint-Simonistische Kirchen errichtet, Bazard und Enfantin sahen schwer erreichbare Ideale verwirklicht.

Doch dem schnell errungenem Glücke folgte der Uebermut. »Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihren

Werken« so lautete das Losungswort, dessen innere Berechtigung Enfantin wider Willen zuerst spüren sollte. Da er individuelle Unfähigkeit bewies, zerfiel bald seines Geistes Werk, und sein Einfluss auf die Massen war nur vorübergehend. Nachdem er sich weniger durch Arbeit, wie durch Vergnügen geheiligt und sinnlich und sittlich bethört erklärt hatte, dass der männliche Verstand sich mit der weiblichen Schönheit zu gatten habe, dass Mann und Weib als Einzelindividuum mit gemeinsamen Rechten und Pflichten zu betrachten seien, der Priester durch die Priesterin ergänzt werden müsse und das Priesterpaar in gemeinsamer Thätigkeit die Geschicke Aller zu lenken habe, zogen sich die verständigen Elemente von ihm zurück. Von den Uebriggebliebenen zum »*père suprème*« ausgerufen, suchte Enfantin das ihn ergänzende Priesterweib. Als jedoch die sogenannte Messiasfrau nicht erschien, statt ihrer jedoch in der von Enfantin geleiteten Saint-Simonistischen Gemeinde sich ein grosses finanzielles Defizit eingestellt hatte, kühlte sich die Teilnahme der Massen merklich ab. Schliesslich schritt die Polizei ein und Enfantin wurde wegen Verletzung der öffentlichen Moral und Sitte angeklagt und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Dadurch war der Zerfall der Saint-Simonistischen Gemeinde gewaltsam herbeigeführt und die Lebenskraft des Saint-Simonismus für immer unterbunden. Enfantin hatte ihn ruiniert; weder Bazard, noch bei Weitem weniger Saint-Simon sind für die begangenen Ausschreitungen verantwortlich zu machen. Saint-Simon war theoretisch für die soziale Berechtigung der Arbeit eingetreten, Bazard hatte die hierfür praktischen Mittel gesucht. Saint-Simon wollte eine religiöse Wohlthätigkeitspflege geübt, Bazard statt des Rechtes der Geburt das Recht der Fähigkeit gesetzt wissen. Saint-Simon will Minderung der individuellen Armut, Bazard Besitz, Enfantin Genuss für die Armen. Was bei Saint-Simon Menschenliebe, war bei Bazard Agitationsmittel und bei Enfantin Unsinn. Saint-Simon und Bazard waren edel veranlagte, tief sittliche Naturen, aber Enfantin war, wie er hiess, — kindisch. Er hat die ursprünglich reine Lehre Saint-

Simons befleckt, den Saint-Simonismus in einen üblen Ruf gebracht und aus der Religion eine Farce geschaffen. —

Ein Klassiker des Sozialismus in Frankreich ist neben Saint-Simon *Charles Fourier*. Eigenartige Gegensätze paarten sich auch in ihm. Neben individueller Thorheit und überschwänglichem Geistesreichtum beseelte ihn intensiv der Drang, der Menschheit zu nützen. Fourier war ein Gegner der Philosophie, aber er wollte der Begründer einer neuen sozialen Wissenschaft werden, die sich aus der abgeschlossenen Erkenntnis der menschlichen Leidenschaften zusammenzusetzen habe. Durch die Ungunst der Verhältnisse während der ganzen Dauer seines Lebens in untergeordneten kaufmännischen Stellungen, war er ein steter Gegner des Handels und grollte dauernd sich und seinem widrigen Geschick. In vergeblichem Ringen nach innerer Befriedigung litt er dauernd an verfehltem Beruf und suchte für die mangelnden seelischen Glücksgüter Ersatz in der Weihe der Wissenschaft. Doch irrte er auch hier und war sich des rechten Weges nie bewusst. Der Inhalt seiner Schriften ist verworren, bizarr und schwer verständlich und verdaulich. Ausser der 1808 erschienenen »*Théorie des quatre mouvements*« und der 1829 veröffentlichten »*Le nouveau monde industriel et sociétaire*« gab er 1822 eine Schrift unter dem Titel »*Traité de l'association domestique*« heraus, die als sein Hauptwerk zu bezeichnen ist.

Fourier will eine Glückseligkeitslehre begründen. Ihre Gesetze sucht er in der Erkenntnis derjenigen Kräfte, aus denen nach seiner Meinung der kosmische Organismus sich zusammensetzt. Alle physischen Erscheinungen sind nach Fourier direkte Folgen gewisser Bewegungen und jede Bewegung geht aus einem Triebe hervor. Die sozialen Gesetze stehen mit den organischen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist, im engsten Zusammenhang. Beide funktionieren nur in gegenseitiger Harmonie. In der Erforschung und Befriedigung der menschlichen Triebe ist gleichzeitig die Möglichkeit der Ausnutzung der kosmischen Kräfte gegeben. Nach Fourier schlummern in jedem Menschen drei allgemeine Triebe: der Luxustrieb, der Gruppentrieb, der Serientrieb. Im Luxustrieb

äussern sich die fünf Sinne des Menschen, von denen jeder nach Befriedigung eines bestimmten Genusses strebt. Der Gruppentrieb, zu denen Freundschaft, Liebe, Ehre und Familiensinn zu rechnen sind, führt zur Bildung sozialer Vereinigungen; im Serientrieb gattet sich die Leidenschaft der Intrigue mit dem Bedürfnis nach periodischer Abwechslung der Beschäftigung und dem Verlangen einer dauernden Vereinigung und Verschmelzung aller individuellen geistigen und physischen Kräfte. Demgemäss kommen bei jedem Menschen 12 Grundtriebe vor, die in ihrer Mischung den Charakter des Einzelnen bestimmen. Wenn diese zwölf Triebe dauernd bei allen Menschen befriedigt werden, verschwinden Zwiespalt und Hader aus der Welt und die soziale Harmonie, die die Vorbedingung der kosmischen ist, wird hergestellt. Wie ist es möglich, dauernd die soziale Harmonie und damit gleichzeitig die kosmische zu begründen? Fourier entwirft hiefür ein »System der passionellen Attraktion«, durch das die freie Entfaltung der menschlichen Triebe verbürgt, die Schwierigkeit der Arbeit gehoben, die Berufstüchtigkeit des Einzelnen gesteigert, die bisherige, zum Teil nutzlose Verschwendung der Arbeitskräfte vermieden und das materielle und seelische Glück Aller begründet werden soll.

Unter dem »System der passionellen Attraktion« versteht Fourier diejenige Neuordnung der bürgerlichen Gesellschaft, in der jeder von Staatswegen nur die Arbeiten zuerteilt erhält, die seiner Individualität entsprechen und für die er von der Natur seiner Veranlagung nach bestimmt ist. Fourier meint, dass die Natur in die Gesamtheit der Menschen so viele Einzelveranlagungen lege, als die bürgerliche Gesellschaft Berufsarten bedürfe und dass die Veranlagungen der Einzelnen in der freien individuellen Berufswahl und im Wechsel und Wetteifer der Arbeit zum Nutzen Aller verwertet werden könnten. Zur Verwirklichung dieser Idee und um die Triebe der Menschen wirtschaftlich wirksam und harmonisch auf einander wirken zu lassen, schlägt Fourier eine Trennung der Menschen nach Berufen vor. Die in verwandten Berufen beschäftigten Menschen sollen Gruppen, die verwandten

Gruppen Serien bilden und eine gewisse Anzahl von Serien zu einer Phalange oder Phalanstère geformt werden. Die Phalanstèren sind Paläste, die eine Anzahl verschiedenartiger, je nach Bedarf der Mieter eingerichteter Wohnungen und gesunder Arbeitsräume umfassen. Jeder wird nach Massgabe seiner Fähigkeiten in die verschiedenen Serien eingereiht, kann aber nach Belieben und Neigung von einer Serie zur andern übergehen. In der Freiheit und Befriedigung der Neigungen wird die Arbeit nicht wie bisher eine Last, sondern eine Lust, Berufseinseitigkeiten werden vermieden und durch die Entfaltung individueller Fähigkeiten ist die Arbeitsteilung wahrhaft produktiv.

Zum Zweck der erforderlichen sozialen Harmonie ist ferner die Verteilung des Unternehmergewinns anders als bisher vorzunehmen. Fourier meint, dass zwar jedes Produkt durch Arbeit, Kapital und Talent erzeugt wird, dass aber der Produktionsfaktor »Arbeit« von höherer Bedeutung für die Herstellung der Güter sei, wie der Produktionsfaktor »Kapital«. Demgemäss ist der Geschäftsgewinn jeder Phalange derartig zu verteilen, dass der Arbeit $^{5}/_{12}$ %, dem Kapital $^{4}/_{12}$ % und dem Talent $^{3}/_{12}$ % zufallen. Die Gesamtproduktion hat zwar auf gemeinsame Kosten zu erfolgen, aber das der Phalange zugeführte bare Einlagekapital des Einzelnen wird verzinst, das Talent von den Gesellschaftsvorständen abgeschätzt und jede Arbeit nach der Schwierigkeit ihrer Herstellung und im Verhältnis zu ihrer Verwertbarkeit bezahlt.

Die Durchführung einer derartigen Gesellschaftsordnung soll nicht gewaltsam erfolgen. Freiwillig sollen die gegenwärtig Besitzenden den vorgeschlagenen Reformen zustimmen. Das Interesse des zukünftigen Sozialstaates erheischt zur Zeit nur die Enteignung der Grundbesitzer. Ihre berechtigten Ansprüche sollen durch Aktien auf das Gesellschaftskapital beglichen werden. Auch für die der Phalange zugeführten Barkapitalien werden Aktien ausgegeben. So wird das Kapital verstaatlicht, aber die Rente bleibt dem ursprünglichen Besitzer.

Die Phalangen sollen zuerst in einzelnen kleinen Gemeinden errichtet werden; sie würden sich, meint Fourier, derartig

bewähren, dass sich dem gegebenen Beispiele bald Dörfer und Städte anschliessen werden. Schliesslich würden alle Bewohner der zivilisierten und unzivilisierten Welt, von dem Drange der Nachahmung getrieben, Phalangen errichten, die ganze Erdoberfläche würde mit Phalangen bedeckt, die Grenzen der Nationalitäten verschwunden, der Unterschied der Rassen aufgehoben, die Konkurrenz der Völker beseitigt und aus der Staatenwelt ein Weltenstaat entstanden sein, an dessen Spitze der König der Erde, der Omniarch, der zu Konstantinopel zu residieren hätte, stände. Dann ist die soziale Harmonie begründet. Alle Teile der Erde sind gleichmässig bebaut und bewohnbar, die wirtschaftliche Produktion steigert sich stetig und in der gesteigerten Produktion wird der Kapitalist eine höhere Verzinsung finden und der Arbeiter leichter zu Privateigentum kommen, als dies bisher der Fall war. Aus der sozialen Harmonie ergibt sich schliesslich die kosmische. Die Sahara wird fruchtbar, Orangen blühen in Sibirien, die wilden Tiere sterben aus und im Nordpol erscheint eine Wärme spendende Lichtkrone. In gleichmässig erleichterter Produktion wird der Reichtum Aller gehoben, die zur Zeit bestehenden sozialen Missstände sind beseitigt, die Kluft zwischen Arm und Reich ist überbrückt, Jammer und Elend aus der Welt geschwunden und das seelische und materielle Glück Aller ermöglicht.

Das Fouriersche System sei an dieser Stelle entladen von dem Ballast kosmischer Abgeschmacktheiten, für die jede physikalische Voraussetzung fehlt, und ohne Berücksichtigung der die Ehe betreffenden, hier nicht eingehend aufgeführten Vorschläge, die einen geeigneten Platz in dem »Decamerone« des Boccacio fänden, nur in seinem psychologisch-volkswirtschaftlichen Teile zum Gegenstande der Kritik gemacht. Fourier ist der Romantiker des Sozialismus; er versuchte ein Gesetz der Attraktion zwischen Neigung und Beruf des Menschen zu finden. Es gelang ihm nach seiner Meinung, aber Voraussetzung und Behauptung jenes subjektiv und willkürlich aufgestellten Gesetzes sind verfehlt und die überzeugenden Beweise seiner Richtigkeit nicht gegeben. Die Voraussetzung jenes Gesetzes ruht in der Annahme, dass die Befriedigung der menschlichen Triebe

die Ursache des irdischen Glückes sei. Diese psychologische Voraussetzung ist falsch. Derjenige, der nüchtern und unparteiisch sein eigenes und das Seelenleben Anderer belauscht, wird sich der Erkenntnis schwer verschliessen können, dass gerade die Individuen sich häufig am unglücklichsten fühlen, die durch die Gunst der Verhältnisse alle ihre Triebe und Leidenschaften sofort und ohne Entbehrung befriedigen können. »Etwas fürchten und hoffen und sorgen muss der Mensch für den kommenden Morgen.« Es wäre auch ein stetes Wagnis, eine Organisation der bürgerlichen Gesellschaft auf der Befriedigung der schwankenden individuellen Triebe aufbauen zu wollen. Der Trieb des Einzelnen ist etwas Unbestimmtes; er ist veränderlich wie die individuellen Schicksale. Im Begriff »Trieb« liegt das Treibende, das Werdende und doch hat nur das Seiende, und nicht das Werdende die Berechtigung, in den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft berücksichtigt zu werden. Die psychologischen Ansichten Fouriers mögen daher als geistreiche Spielerei interessant erscheinen, praktische Verwertung aber in dem gesunden Organismus einer Volkswirtschaft werden sie nie finden können.

Durch die Befriedigung der Triebe soll die Harmonie der Arbeit hergestellt werden. Nun lässt sich wohl nicht leugnen, dass zeitweise in der flüchtigen und augenblicklichen Wallung bestimmter Triebe ein erhöhter Reiz zu vorübergehender Beschäftigung liegt. Wie häufig erscheint heute eine Arbeit, die Lektüre eines Buches u. s. w. interessant, für die morgen das Interesse wesentlich abgekühlt ist. Wohl ist es daher möglich, dass der Reiz des Augenblickes kapitalisiert in der Thätigkeit des Einzelnen, die Qualität seiner Arbeit wesentlich fördert, aber der Wechsel der Arbeit und die Arbeitsteilung in dieser Form zum wirtschaftlichen Prinzip erhoben, würde das Gegenteil von dem erreichen, was Fourier bezweckt. Einerseits wäre jeder Uebergang von einer Arbeit zur andern mit Zeitverlust verbunden, der selbstverständlich das Quantum der Gesamtproduktion ungünstig beeinflussen müsste und andererseits würde, wie bei Owen genauer nachgewiesen, ein dauernder Wechsel der Beschäftigung die Qualität der Ar-

beit nicht fördern können, weil die berufliche Schulung des Einzelnen, die die durchschnittliche Ursache seiner Tüchtigkeit ist, mangelhaft sein müsste. So wäre selbst bei den arbeitslustigsten Individuen Quantität und Qualität der Arbeit gemindert. Da aber ein unleugbarer Trägheitstrieb in der Mehrzahl aller Menschen vorhanden ist, so würde, wenn Jeder seiner Neigung willig nachgeben könnte, schliesslich die Gesamtproduktion derartig verschwindend klein sein, dass der Unternehmergewinn auf ein Minimum zusammenschrumpfen und die Welt einer grossen Aktiengesellschaft ohne Dividende gleichen würde.

In der Phalange sollen vom Unternehmergewinn der Arbeit $^5/_{12}$ %, dem Kapital $^4/_{12}$ % und dem Talent $^3/_{12}$ % zufallen. Fast gleichmässig vollzieht sich auch in der zur Zeit bestehenden Gesellschaftsordnung die Verteilung des Unternehmergewinns, nur dass das Kapital vielleicht ein Bruchteil mehr, die Arbeit ein Bruchteil weniger erhält, als Fourier es vorschreibt. Aber selbst wo die vorgeschlagene Dreiteilung des Reingewinns konsequent durchgeführt und die bei Bazard näher erörterte Schwierigkeit einer ohne Einfluss der menschlichen Selbstsucht von Staatswegen vorzunehmenden Abschätzung des Talentes überwunden wäre, würde das bisherige Uebergewicht des Kapitals nicht gebrochen sein, und eigentlich neue Stände und Zustände im Staate wären bei etwaiger Durchführung des Fourier'scher Projekte daher nicht geschaffen.

Der Einfluss Fouriers war, da seine Ideen aus den vorgeführten Gründen praktisch nicht verwertbar sind, gering. Der grossen Masse des Volkes waren sie zu gelehrt, den Gelehrten zu wenig wissenschaftlich. So beschloss Fourier ziemlich erfolglos in stetem Zwiespalt zwischen Beruf und Neigung sein disharmonisches Dasein. In der Fruchtfolge der Sozialisten jedoch treibt jedes Saatkorn Halme und auf diesem Gebiete ist fast noch kein Gedanke ausgesprochen worden, der nicht eine passionelle Attraktion der Triebe ausgeübt und Anhänger gefunden hätte. So ist, wenn auch nur vorübergehend, in Amerika und Frankreich das System Fouriers zur Unterlage publizistischer und sozialer Versuche gemacht worden.

Zeitschriften[1]) im Sinne Fouriers wurden begründet, man versuchte sogar Phalangen zu errichten, Biographien Fouriers wurden veröffentlicht, *Victor Considérant* namentlich machte sich zum Vertreter seiner Lehre und verstand es auch, in lebendigem Eifer vorübergehend weitere Kreise für Fourier zu interessieren und für eine Assoziation des Kapitals, der Arbeit und des Talents Anhänger zu werben. Das Fourier'sche System entbehrte jedoch der inneren Lebenskraft, der Reiz, den es ausübte, war flüchtig, die Handlungen der Menschen hat es nicht wesentlich beeinflusst, und in der politischen Erregung der Revolution von 1848 wurde es vergessen. Seit jener Zeit fast verschollen, hat es mit Mühe in einem stillen Winkel der staatswissenschaftlichen Litteratur ein bescheidenes Ruheplätzchen gefunden.

Nachdem durch die Kindereien eines Enfantin der Saint-Simonismus dem Gespötte der Menschen preisgegeben und die Lehren Fouriers wegen ihrer Sprödigkeit, Eigenart und Unverwendbarkeit wenig Anklang gefunden, wurde in die erregten Arbeitermassen namentlich Frankreichs der Ruf nach dem »Recht auf Arbeit« hineingetragen. Derjenige, der zuerst jenen Ruf ausgestossen und später in der, wenn auch nur teilweisen Durchführung seiner Ideen die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, war *Louis Blanc.* Er war 1811 geboren; Beruf und Neigung führten ihn früh zur Journalistik. Er hat eine Reihe historischer Schriften verfasst, deren Inhalt Meisterschaft der Darstellung und Reichtum der Gedanken bekundet. Louis Blancs internationale Berühmtheit jedoch ist auf eine Abhandlung zurückzuführen, die, zuerst in einer Zeitschrift erschienen, 1841 besonders abgedruckt wurde und den Titel »*L'organisation du travail*« führt. In ihren Falten birgt sich ein neues und eigenartiges sozialistisches System.

Louis Blanc meint, dass die bisher unbegrenzte freie Konkurrenz den Kapitalstarken leistungsfähiger und einkommensreicher, den Kapitalschwachen jedoch in der finan-

1) Vgl. Stein, Geschichte der sozialen Bewegung II. S. 540.

ziellen Ergiebigkeit seiner Arbeit unterbinde und somit den Untergang der bürgerlichen Gesellschaft vorbereite. Dieses Uebel kann gehoben werden, wenn die Konkurrenz der Privaten durch die des Staates zermalmt und das Grosskapital durch die Macht des grösseren lahmgelegt werde. Der Staat in der Vielfältigkeit seiner wirtschaftlichen Obliegenheiten, in der Verwaltung seiner Domänen und Forsten, als Leiter des Heerwesens, als Brodherr unzähliger Beamter ist nach Blanc der grösste und kreditfähigste Arbeitgeber, kann als solcher am billigsten produzieren und ist berufen und verpflichtet, dieses wirtschaftliche Vorrecht zum Nutzen der Besitzlosen zu verwerten. Demgemäss soll er unter voller Ausnutzung seiner billigen Produktionskraft und fast unbegrenzten Kreditfähigkeit, ohne Rücksicht auf privatindustrielle Interessen die gesamte wirtschaftliche Produktion an sich reissen. Wenn dann durch die Allgewalt und überlegene Konkurrenz des Staates die Konkurrenz der Privaten gebrochen, ist zu einer neuen Organisation der Arbeit zu schreiten. Dem Staat liegt dann ob, für die einzelnen Gewerbe Produktivassoziationen zu errichten, das für deren Betrieb erforderliche Kapital leihweise gegen Zinsen vorzuschiessen und in derartig organisierten Staatswerkstätten jedem Arbeiter das Recht auf Arbeit und Lohn zu sichern. Verwaltung und Betrieb dieser Produktivassoziationen hat anfänglich für Rechnung und Gefahr des Staates zu erfolgen. Später jedoch, wenn die Arbeiter nicht mehr durch das Grosskapital ausgenutzt, sondern unter der erzieherischen Leitung des Staates wirtschaftlich geschult und zu höherer geschäftlicher Einsicht gelangt sind, soll der Unternehmergewinn der Produktivassoziationen den Arbeitern direkt zufliessen. Der Staat hat dann nur den einzelnen unter direkter Leitung der Arbeiter stehenden Produktivassoziationen das erforderliche Anlage- und Betriebskapital leihweise gegen Zinsen zu überlassen. Die Rückzahlung desselben erfolgt je nach Gunst der geschäftlichen Konjunkturen. Ein Netz vielfach verschlungener, in finanzieller Wechselbeziehung zu einander stehender Assoziationen umspannt die gesamte wirtschaftliche Produktion; von dem sich endgültig ergebenden Reingewinn ist ein Drittel den Ar-

beitern als Arbeitslohn, ein Drittel zur Unterstützung für Arme und Kranke, sowie zur Hebung notleidender Industrien und ein Drittel zur Errichtung neuer Produktivassoziationen zu verwenden.

Der Ausschluss der privaten freien Konkurrenz, die Organisation von Produktivgenossenschaften mit Staatsmitteln und die Aus- und Umbildung der bisher abhängigen Arbeiter zu selbständigen Unternehmern soll sich nicht durch die Macht der rohen Gewalt, sondern auf dem Wege friedlicher Vereinbarung und ausgleichender Gesetzgebung vollziehen. Der Staat hat zuvörderst nur Industriewerkstätten zu errichten und in denselben den Kampf mit der Privatindustrie aufzunehmen. Der kapitalstarken und wegen der Grösse der Umsätze billig arbeitenden Staatskonkurrenz wird die Privatindustrie für die Dauer nicht gewachsen sein können. Die einzelnen Privatunternehmungen werden daher im Interesse ihrer wirtschaftlichen Selbsterhaltung zur Aufgabe ihrer bisherigen Thätigkeit gezwungen und gern bereit sein, die von ihnen geleiteten Geschäfte käuflich dem Staate zu überlassen. So würde, namentlich wenn die Macht des Grosskapitals auch politisch gemindert werde und im Interesse der Besitzlosen das allgemeine Wahlrecht eingeführt sei, jene ursprünglich nur in kleinem Masse angebahnte Organisation der Arbeit von selbst sich weiter entwickeln, friedlich siegen, siegreich herrschen und in dem billig bemessenen Recht und Lohn der Arbeit die Ursache der bisherigen sozialen Unzufriedenheit verschwinden.

Louis Blanc war der ordnenden Staatsgewalt ebensowenig feindlich wie Saint-Simon dem Christentum. Beide wollten nur das innere Wesen jener mächtigen Gewalten nach ihrer eigenen Ideenwelt und durch dieselbe voll zum Durchbruch bringen. Dabei entbehrte Louis Blanc durchaus nicht der geistigen Originalität. Während Saint-Simon den Sozialismus auf die Religion begründete, Fourier, ihn auf die Befriedigung der individuellen Triebe zurückführte, verband ihn Louis Blanc mit der Idee des Staates. Somit hat er einen neuen, eigenartigen Gedanken in die Gemüter der Massen hineinge-

worfen und sich bemüht, in der Vertiefung desselben ein selbständiges sozialistisches System zu schaffen. Louis Blanc war zeitlich der erste Anwalt des Rechtes auf Arbeit, er ist der intellektuelle Begründer des Staatssozialismus, der die Verpflichtung des Staates zur Beschäftigung und zum Unterhalt der Arbeiter zuerst nachzuweisen sich berufen fühlte. Sein System ruht auf dem Angriff gegen die freie Konkurrenz, und diesem Angriff ist die volkswirtschaftliche Berechtigung abzusprechen. Die freie Konkurrenz ist das Produkt verfeinerter Kultur und freier politischer Verhältnisse. Unfreie Menschen werden in ihrer Konkurrenz nie frei sein. Die freie Konkurrenz ist aber nicht nur die Folge gesteigerter Kultur, sondern sie befördert auch dieselbe. Indem sie die Kräfte Aller treibt, schürt sie die gesamte Produktion und indem sie den Einzelnen zum objektiven Richter seiner eigenen Leistungsfähigkeit macht, hebt sie die Leistungsfähigkeit Aller. Sie ist die Vorbedingung jeder beruflichen Selbständigkeit, und erst durch sie wird die freie Wahl des Berufes ermöglicht, die in sich die Vorbedingung eines vermehrten Erwerbs und Besitzes birgt. Wer die Notwendigkeit ihrer Existenz leugnet, verkennt den freizügigen Geist einer durch reiche Verkehrsmittel geschwängerten Zeit. Louis Blanc verschloss sich dieser Erkenntnis und deswegen ruht sein System auf morscher Unterlage. Es ist aber auch inkonsequent. Wäre die freie Konkurrenz auf gewerblichem Gebiete gehemmt, so müsste sie gerechterweise für alle Berufe, die die Möglichkeit der Kapitalbildung in sich schliessen, unterdrückt werden. Dann müsste auch die freie Konkurrenz im Gesang, auf der Bühne und für alle andern Künste, durch deren hervorragende Ausübung die individuelle Fähigkeit ersichtlich ist und ein Mittel zur beschleunigten Kapitalbildung wird, verschwinden. Kein Verständiger würde übrigens bei konsequenter Durchführung dieses Gedankens behaupten können, dass hierdurch die subjektive und objektive Daseinsfreudigkeit der Einzelnen gefördert und das Glück aller vermehrt wäre.

Auch der finanzielle Grundgedanke des Louis Blanc'schen Systemes ruht auf schwachen Füssen. Zur erforderlichen Subvention aller denkbaren Produktivassoziationen

müsste ein Staat Beträge aufnehmen, die einerseits fast unbegrenzt wären und denen andererseits ein nicht immer erwerbsfähiges Activum gegenüberstände. Bei schlechter Leitung der Produktivassoziationen könnte unter Umständen der gesamte Staatskredit ruiniert werden. Die Differenz auf die Zinsen, die der Staat für die aufgenommenen Beträge zu zahlen und die Zinsen, die er von den Produktivassoziationen zu fordern hat, aber nicht erhält, könnte bei ungünstigen Geschäftskonjunkturen derartig bedeutend werden, dass der ganze nationale Wohlstand zertrümmert und statt der beabsichtigten »Organisation der Arbeit« eine Desorganisation aller Vermögens- und Besitzverhältnisse einträte. Ob diesem eventuellen Wagnisse gegenüber die Vorteile der vorgeschlagenen sozialen Reformen bedeutend genug erscheinen, dürfte in hohem Masse fraglich sein.

So irrte auch Louis Blanc, weil er Unerreichbarem nachstrebte; aber sein System von der Organisation der Arbeit hat historisches Interesse. 1848 wurde er Mitglied der provisorischen Regierung, in deren Händen die Geschicke Frankreichs ruhten und die versucht hat, einen Teil des Blanc'schen Systems praktisch zu verwirklichen. Es wäre ungerecht, Louis Blanc für alle Sünden, die hierbei begangen wurden, verantwortlich zu machen, aber der Vorwurf kann ihm nicht erspart werden, dass der Geist seiner vorhergenannten Schrift die Arbeitermassen zum Gähren gebracht, das Feuer der Erregung geschürt, die Gegensätze verschärft und entzündet und die provisorische Regierung zur Ausführung thörichter Entschlüsse getrieben hat. Die Nationalwerkstätten, die am 1. März 1848 in Paris eröffnet wurden, haben den Besitzenden grosse Verluste gebracht, den Besitzlosen nichts genützt, eitle Hoffnungen erregt, Furcht gezeitigt, Hass erzeugt und schliesslich nicht die Arbeit, sondern das Proletariat organisiert. Der Einfluss Louis Blanc's war aber nicht nur für die Geschicke Frankreichs verhängnisvoll; er war international und beeinflusst indirekt auch die Gegenwart. Louis Blanc ist für den sozialistischen Ideengang des 19. Jahrhunderts deswegen von entscheidender Bedeutung geworden, weil Ferdinand Lasalle, der dem Sozialismus in Deutschland eigene Bahnen ange-

wiesen hat, als sein direkter Anhänger und geistiger Nachfolger zu bezeichnen ist.

Louis Blanc war bis zur Gegenwart der letzte hervorragendere wissenschaftliche Vertreter des Sozialismus in Frankreich. Denn Proudhon, der auf einer beständigen Jagd nach wirtschaftlichen Widersprüchen die Ursache sozialer Missstände auf die Existenz des Kapitalzinses zurückführte, Eigentum als Diebstahl [1]) bezeichnete, und eine Organisation der Arbeit mit der des Kredits [2]) verbinden wollte, schliesslich aber den Staat als ein zu beseitigendes Uebel betrachtete [3]) gehört seinem urinnersten Wesen nach mit seinen Theorien nicht in die Geschichte des Sozialismus, auch nicht in die des Kommunismus, sondern in die der Anarchie.

Bei weitem später wie in Frankreich fand der Sozialismus vergeistigte Vertretung in Deutschland. Der Mann, in dessen edler Seele sich Sozialismus und Kommunismus für Gegenwart und Zukunft eigenartig paarte, der die Monarchie durch das Bündnis mit dem vierten Stande stärken und nach der Norm des strahlenden suum cuique — wie er sich ausdrückte — eine Aussöhnung der gesellschaftlichen Klassengegensätze herbeiführen wollte, war Rodbertus. Er war eine zeitlang preussischer Kultusminister, vorübergehend Mitglied des preussischen Parlaments und während der Dauer seines Lebens von wahrer Vaterlandsliebe geleitet.

Rodbertus zeichnete sich durch Mannesmut und Unabhängigkeitssinn aus; sein Charakter war lauter, sein Streben edel, sein persönliches Auftreten stets vornehm. Er war gelehrt und geistvoll, aber nicht frei von doktrinärer Einseitigkeit. Der Lauf seiner Gedanken wird häufig durch die Ungefügigkeit seiner Worte gehemmt, seine Ideen sind zu abstrakt und seine Schriften zwar für das Wohl der Arbeiter bestimmt, aber deren Verständnis schwer zugänglich.

Rodbertus wollte das Los der arbeitenden Klassen heben,

1) *Proudhon:* Qu'est-ce que la propriété? 1840.

2) *Proudhon:* L'organisation du crédit et de la circulation. Bd. VI. der Oeures complètes.

3) *Proudhon:* Du principe fédératif. 1863.

ihren Lohn steigern und Jeden an den Fortschritten der Kultur ergiebigen Anteil nehmen lassen. Gleich Saint-Simon fusst Rodbertus auf der Adam Smith'schen Ansicht von der alleinigen Produktivität der Arbeit und gleich Heinrich von Thünen suchte er nach dem Ideal des Arbeitslohnes.

Rodbertus hat eine grosse Anzahl kleiner Abhandlungen veröffentlicht, aber seine Gedanken nicht abgerundet und ein einheitliches System nicht entworfen. Seine die Organisation der Gesellschaft betreffenden Pläne sind hauptsächlich niedergelegt in der 1842 erschienenen Schrift »Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände«, in den »Sozialen Briefen an von Kirchmann« und in einem 1871 in der Berliner Revue veröffentlichten und 1878 in der Tübinger Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft abgedruckten Aufsatz, der den Titel »Der Normalarbeitstag« führt [1]).

Rodbertus nimmt an, dass im unbegrenzten, der Aufsicht des Staates entzogenen Wirtschaftsverkehr der Menschen die Verteilung des Volkseinkommens sich ungerecht vollzieht und dass mit gesteigerter Produktivität den Arbeitern relativ ein immer kleinerer Arbeitslohn zufällt. So steht die Höhe des Arbeitslohnes im umgekehrten Verhältnis zu der Ergiebigkeit der Arbeit. Dies sei um so ungerechter, weil alle wirtschaftlichen Güter nur als Produkte der Arbeit anzusehen seien und nichts als Arbeit kosten. Je geringfügiger aber der Lohn sei, desto unzufriedener seien die Massen und in desto höherem Masse ist die Gefahr und Möglichkeit einer sozialen Revolution vorhanden. Hiergegen hat der Staat und die bürgerliche Gesellschaft im Interesse der Selbsterhaltung frühzeitig Gegenvorbereitungen zu treffen, die die Abschaffung des Grund- und Kapitaleigentumes und die Begründung eines Verdienst- oder Einkommeneigentumes ermöglichen. Als Mittel zu diesem Zweck hat ein Lohnsystem zu

1) Ein genaues Verzeichnis der Rodbertusschen sehr zahlreichen Abhandlungen u. s. w. findet sich in *Kozack*: Rodbertus-Jagetzows sozialökonomische Ansichten. 1882. S. 7—11.

dienen, das zwar Grund- und Kapitaleigentum vorläufig noch bestehen lässt, auch dessen Rentenbeträge nicht kürzt, aber den arbeitenden Klassen einen höheren Lohn wie bisher sichert und somit die sozialen Verhältnisse der Gegenwart mit den erstrebenswerteren der Zukunft vermittelnd überbrückt. Der Sozialstaat der Zukunft, in welchem das Nationaleinkommen durch die gemeinsame Arbeit Aller gewonnen wird, jede Ueberproduktion und Handelskrise vermieden ist und in welchem dem Staate als alleinigem Arbeitgeber der Unternehmergewinn zufliesst, ist kommunistisch gedacht. Er sei deswegen und weil seine Organisation erst in 500 Jahren erfolgen soll und daher gegenwärtig wenig praktische Bedeutung hat, in seinen Einzelheiten an dieser Stelle nicht eingehender besprochen. Die Mittel jedoch, diesen zukünftigen Sozialstaat einzuleiten, betreffen die Gegenwart und sind sozialistischer Natur. Der Staat soll im Interesse der Lohnarbeiter den Arbeitstag auf eine bestimmte Anzahl von Arbeitsstunden gesetzlich beschränken und zu diesem Zweck einen Normalarbeitstag nach dem Quantum und dem Quale der zu leistenden Arbeit für die verschiedenen Gewerke mit verschiedenen Arbeitsstunden und Arbeitswerk einführen. Zur gerechten Löhnung der Arbeiter sollen ferner unter dauernder Leitung und Aufsicht des Staates direkte Vereinbarungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern getroffen werden, in denen der Lohn der einzelnen Gewerke durchschnittlich nach Zeit und Werk festgestellt und je nach Eigenart der Geschäftskonjunkturen erhöht oder gemindert werden soll. So hofft Rodbertus den Arbeitern einen Lohn zu sichern, der der steigenden Produktivität der Arbeit proportional bleibt, die verschiedenartige Quantität und Qualität der Arbeit berücksichtigt und dem besseren Arbeiter mehr bietet als dem schlechteren. Gleichzeitig aber meint Rodbertus, dass mit Einführung des Normalarbeitstages der Ueberschuss der Produktion nicht mehr wie bisher allein dem Kapitalisten, sondern auch den Arbeitern zufliessen und somit ein ferneres ungebührliches Wachsen der Grund- und Kapitalrente vermieden sein werde.

Neben der Einführung des Normalarbeitstages hat sich

der Staat in der Gegenwart mit einer Reform der bisherigen Geldverkehrsmittel zu beschäftigen. Das Edelmetallgeld unterliegt Schwankungen, die den Preis der Arbeit zu Ungunsten der Arbeitsproduzenten beeinflussen. Sinkt z. B. der Preis des Silbers in Ländern, die die Silberwährung haben, so werden die Produkte für die Ausfuhr billiger, aber die geleistete Arbeit des einheimischen Produzenten wird unterwertig bezahlt. Diese unberechtigt hervorgerufenen Schwankungen zwischen dem Wert und dem Preis der Arbeit schaffen soziale Missstände; sie können jedoch nach Rodbertus vermieden werden, wenn zum Entgelt der geleisteten Normalarbeitsstunden Löhnungsscheine ausgegeben und diese Löhnungsscheine Cirkulationsfähigkeit erhalten und als Zahlungsmittel bei dem An- und Verkauf wirtschaftlicher Güter verwendet werden. Das Recht zur Ausgabe dieser Löhnungsscheine soll nur dem Staate zustehen; er hat mit diesem Lohnpapiergeld den Arbeitgebern Darlehn zu gewähren, die von denselben in nach Normalarbeitszeit bemessenen Produkten zurückzuzahlen sind. Diese Produkte werden in staatlich errichteten Warenmagazinen untergebracht, zum Verkauf gestellt, beziehungsweise von den Arbeitern gegen die erarbeiteten Löhnungsscheine umgetauscht. So werden die Edelmetalle als Geldverkehrsmittel entbehrlich, die Lohnscheine treten an ihre Stelle, der Arbeiter ist nicht mehr das unschuldige Opfer unvorhergesehener und unverschuldeter Preisschwankungen und kommt zum volleren Genuss seines Arbeitsproduktes.

So ist nach Rodbertus die Aufgabe des Staates in der Gegenwart vorgeschrieben und die Lösung der sozialen Frage für die Zukunft ermöglicht. Wird nach Eigenart der Gewerke unter Beaufsichtigung des Staates ein Normalarbeitstag in freier Vereinbarung zwischen Arbeiter und Arbeitgeber geschaffen, wird staatliches Lohngeld ausgegeben und von den Arbeitsproduzenten als Zahlungsmittel angenommen und verwertet, so haben die Arbeiter dauernden Anteil an der steigenden Produktivität der Arbeit, das Ideal des Arbeitslohnes ist erreicht und das Interesse der Besitzenden, die noch für Jahrhunderte im Besitze ihrer Renten bleiben, vorläufig gewahrt.

In der Verwirklichung seiner Pläne hielt sich Rodbertus von jedem Radikalismus fern. Mit revolutionären Bestrebungen, die die Autorität des Staates und der Gesetze untergraben und die Besitzlosen gegen die Besitzenden hetzen, hatte er nichts gemein. Er war ein steter Verteidiger der gleichmässigen Fortentwicklung des Rechtes und persönlich zu verständig, um auf einen gesetzmässigen Uebergang der Dinge zu verzichten. Er hat sich mit der sozialen Frage aus Mitgefühl für die Arbeiter und aus Interesse für das Wohl aller Stände beschäftigt und somit Ziele verfolgt, die in hohem Masse als edel zu bezeichnen sind; aber auch seinen Reformvorschlägen mangelt die Möglichkeit der praktischen Durchführung.

Der Einführung eines Normalarbeitstages, der sich aus Zeit- und Werkarbeit zusammensetzt, stehen fast unüberwindliche Schwierigkeiten gegenüber. Es dürfte zwar nicht unmöglich sein, für alle Gewerke einen Normalarbeitstag unter den Rodbertus'schen Voraussetzungen zu schaffen, auch die Höhe der Einzellöhne liesse sich wohl staatlich regulieren, aber die Idee eines Normalarbeitstages erscheint nur dann gerecht, wenn sie nicht nur für die Gewerke, sondern für alle Berufe gleichmässig durchgeführt werden kann. Dies ist unmöglich. Der Normalarbeitstag ist z. B. nicht durchführbar in denjenigen Berufen, deren Produkte von den Konjunkturen der Natur, — wie dies bei der Landwirtschaft der Fall ist — abhängig sind. Die Möglichkeit der Einführung des Normalarbeitstages ist nur für eine begrenzte Anzahl bestimmter Berufe, z. B. für die Handwerke, die Klein- und Grossindustrie denkbar. Nun aber kommen die Fortschritte der Kultur finanziell doch nicht nur den Fabrikanten zu Gute und die grossen Kapitalien sammeln sich nicht allein in ihren Händen. Nach Einführung des Rodbertus'schen Normalarbeitstages würde der Unternehmergewinn der Fabrikanten sich zwar mindern, derjenige aber der Händler, Bankiers, Spekulanten u. s. w. sich mindestens gegen früher gleich bleiben. Dadurch entständen Verhältnisse ganz eigener Art. Die klugen und geschäfts-

tüchtigen Fabrikanten würden sich mit Recht aus den weniger ergiebigen Fabrik-Unternehmungen herausziehen und sich denjenigen Erwerbszweigen zuzuwenden versuchen, die ihnen bei gleichem Aufwand von Intelligenz und Arbeitskraft eine höhere Verzinsung ihres Anlagekapitals gewähren, als dies bei Durchführung des Normalarbeitstages in ihrem ursprünglichen Berufe möglich ist. Hierdurch wäre ein unvermeidlicher Umschwung der Verhältnisse, eine unausbleibliche Minderung der industriellen Unternehmungslust und demgemäss eine geringere Nachfrage nach Arbeitskräften, die die materielle Lage der Fabrikarbeiter keineswegs zu bessern geeignet wäre, herbeigeführt.

Die Einführung eines staatlichen Lohngeldes gehört in das Reich der Utopien. Der ausgesprochene Gedanke setzt zu seiner Verwirklichung internationale Vereinbarungen voraus, die die gleiche Möglichkeit der Existenzberechtigung haben wie die Aufhebung der Racenunterschiede oder die Einführung der Gütergemeinschaft. Ist aber das Arbeitsgeld an Stelle des Metallgeldes in einem Einzelstaat eingeführt, so würde für diesen der Verkehr mit der gesamten übrigen Kulturwelt unterbrochen werden. Denn die Angehörigen jedes anderen Staates würden die Annahme jenes Arbeitsgeldes, für das sie keine unbeschränkte Verwendung haben, mit Recht verweigern. Somit wäre jener Lohnstaat lediglich auf die Produktionsfähigkeit seiner eigenen Angehörigen angewiesen, Reisen derselben ins Ausland wären wegen mangelnder Zahlungsmittel mit Schwierigkeiten verbunden, die erleichterten Verkehrsmittel der neueren Zeit blieben unverwertet, der erleichterte Austausch der Gedanken und wirtschaftlichen Güter, der in der Gegenwart so wesentlich zur Erleichterung der individuellen Existenzbedingungen beiträgt, wäre unterbunden und ein Rückfall in längst überwundene Verhältnisse unvermeidlich.

Auch der Grundgedanke von Rodbertus, dass der Lohn der Arbeiter relativ mit dem Steigen der Kultur sinkt, ist falsch. Man kann wohl als Menschenfreund wünschen, dass die Arbeiterlöhne namentlich in der Gegenwart in ein immer

gerechteres Verhältnis zum Unternehmergewinn gebracht werden, aber andererseits darf man sich nicht der Erkenntnis verschliessen, dass, wie die Ereignisse namentlich der jüngsten Vergangenheit lehren, der Lohn fast aller Arbeiter dauernd im Steigen begriffen ist. So werden die Rodbertus'schen Reformvorschläge mit ihren hier nicht weiter zu erörternden, rein theoretisch-volkswirtschaftlichen Wert-, Renten- und Absatzkrisentheorien, in denen durchweg die quantitativ geleistete Arbeit als das natürliche Preismass der Güter hingestellt wird, voll und ganz von Niemandem verteidigt werden können. Es fehlt zwar Rodbertus auch in der Gegenwart nicht an überzeugungsvollen Anhängern, aber in nüchterner und objektiver Kritik wird er doch beurteilt werden müssen als ein Mann, den zwar hohe sittliche Ideale beseelten, der edel und vornehm dachte, der einer grossen Idee sein Leben gewidmet und den Arbeitern den höchstmöglichen Anteil am Unternehmergewinn sichern wollte, der aber in diesem heissen Streben nach dem Glücke Aller verwendbare Vorschläge zur Lösung der sozialen Frage nicht gemacht und praktische Realpolitik nicht getrieben hat.

Bei weitem grössere, wenn auch verhängnisvollere Erfolge wie Rodbertus hat derjenige Sozialist Deutschlands zu verzeichnen, dessen Charakter flammend und verzehrend, dessen Wirken unvergesslich, dessen Name unauslöschlich eingetragen ist in die Geschichte seines Vaterlands und dessen Geist dauernd die Strömungen der Gegenwart beeinflusst. *Ferdinand Lasalle* war titanisch veranlagt; in ihm schlummerten grosse Gaben und gefährliche Triebe. In ihm paarten sich seltene Vorzüge des Geistes mit den Eingebungen einer thöricht eitlen Mannesseele. Leidenschaftlich, stürmisch, von regelloser Begierde, heftig und glühend im Leben und Lieben, unbändig in Selbstgefühl und Eitelkeit, zeichnete er sich durch Geistesgegenwart, Sicherheit des Auftretens, Schnelligkeit der Entschlüsse und Fähigkeit der Organisation aus. Verwegen und trotzig, kühn im Angriff und stark in der Verteidigung, gierig dürstend nach Macht und persönlichem Einfluss, verzehrte er sich fast während der ganzen Dauer seines Lebens

in unbefriedigtem Ehrgeize. Zum Herrscher geboren, cäsaristisch veranlagt, eine stark ausgeprägte Napoleonsnatur, war Ferdinand Lasalle der erste praktische Sozialist, den Preussen gebar, der Begründer der Arbeiterpartei in Deutschland und der erfolgreichste Vertreter des Sozialismus in seinem engern Vaterlande.

Die Quintessenz seiner sozialistischen Vorschläge findet sich nicht in dem berühmten, 1861 erschienenen »System der erworbenen Rechte« — dessen Grundgedanken in Bezug auf Entstehung und Aenderung des zur Zeit geltenden Erbrechts allerdings nicht frei von sozialistischen Regungen sind —, sondern in dem am 1. März 1863 an das Leipziger Zentralkomite zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses abgesandten »Offenen Antwortschreiben«. Jene kleine Schrift steht im Mittelpunkt der theoretischen und praktischen Agitationsthätigkeit Lasalles; frühere [1]) Vorträge leiten dieselbe ein, spätere [2]) wiederholen nur den ursprünglich ausgesprochenen Gedanken.

Das Grundübel der gegenwärtigen sozialen Missstände ruht nach Lasalle in der bisherigen Verteilung des Unternehmergewinnes, der nicht, wie es recht wäre, dem eigentlichen Arbeitsproduzenten zufliesst. Der Arbeiter wird willkürlich von der gesteigerten Ertragsfähigkeit seiner Arbeit ausgeschlossen, während dem Unternehmer diejenige Summe stetig zufällt, die sich aus der Differenz des zur Befriedigung der Lebensnotdurft der Arbeitsproduzenten erforderlichen Betrages und des beim Absatz der produzierten Güter erzielten Preises ergibt. So steht der Arbeiter dauernd unter dem Drucke eines »ehernen Lohngesetzes«. Gegen diese im Vermögensstande der Ein-

1) Vergl. »Ueber Verfassung«. »Was nun?« »Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes« (Arbeiterprogramm). »Die Wissenschaft und die Arbeiter.«

2) Vgl. »Arbeiterlesebuch«. »Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag.« »An die Arbeiter Berlins.« »Die Agitation des allgemeinen deutschen Arbeitervereines und das Versprechen des Königs von Preussen«.

zelnen so tiefe Gegensätze hervorrufenden, sozialen Missstände gibt es nach Lasalle nur ein Heilmittel. Dies ist die Organisation der Arbeiter zu selbständigen Unternehmern, beziehungsweise die Errichtung gewerblicher Produktivassoziationen. Da jedoch das hierfür erforderliche Anlage- und Betriebskapital den Arbeitern wegen der Geringfügigkeit ihrer Löhne weder gegenwärtig noch später jemals direkt zu Gebote stehen wird, ist es, nach Lasalle, Pflicht und Aufgabe des Staates, mit seinem eignen Vermögen schützend für das Wohl der Arbeiter einzutreten und das zur Errichtung der Produktivassoziationen erforderliche Kapital vorzuschiessen. Dagegen soll ihm dauernd das Aufsichtsrecht über die Geschäftsführung der Produktivgenossenschaften zustehen. Die Arbeiter gleicher Berufe haben sich selbständig in genossenschaftlichem Betriebe zu einen und die Leitung der Produktivassoziationen, die in einem gegenseitigen Kredit- und Versicherungsverband stehen und an dem gegenseitigen Gewinne und Verluste partizipieren, nach freier Wahl Berufsgenossen zu übertragen. An dem endgültig sich ergebenden Reingewinn hat der Staat keinen Anteil, sondern er wird an die Arbeiter, nachdem ihnen zunächst der ortsübliche Tage- und Arbeitslohn ausgezahlt ist, am Schlusse des Geschäftsjahres als Superdividende gezahlt.

So lange die Besitzenden allein herrschen, wird, nach Lasalle, die finanzielle Unterstützung des Staates zur Errichtung der Produktivassoziationen schwer zu erreichen sein. Es müssen daher zuvörderst die Arbeiter sich zu einer geschlossenen, politischen Partei formen, die Besitzenden von der Regierung verdrängen und um die Entschlüsse der Staatsgewalt selbständig beeinflussen zu können, in möglichst grosser Anzahl in das Parlament zu kommen suchen. Das allein hierfür geeignete Mittel ist das allgemeine freie und direkte Wahlrecht, dessen Einführung die Arbeiter mit allen Kräften zu erstreben hätten und das die Vorbedingung jeder sozialen Reform sei. Nach dessen Erlangung würden die Arbeiter kraft ihres numerischen Uebergewichts schnell in die Parlamente eindringen, den Staat auf die Erfüllung seiner sozialen Pflichten aufmerksam machen und ihn zur Errichtung der Produktiv-

assoziationen zwingen. Dann ist eine gerechtere Verteilung des Unternehmergewinnes ermöglicht und die Wirkung des ehernen Lohngesetzes in seinen Auswüchsen dauernd unterbunden.

Lasalle mag als Agitator berauschend und erfolgreich gewesen sein, wissenschaftlich originell war er nicht. An der Spitze seines Systems steht das »eherne Lohngesetz«, das, wenn auch mit Lasalles Namen eng verknüpft, doch, wie allseitig bekannt, auf *Ricardo* zurückzuführen ist. Die Richtigkeit des Ricardo'schen Lohngesetzes wird niemand bezweifeln können. Doch erstreckt sich seine Gültigkeit nicht nur, wie Lasalle annahm, auf die Lohnarbeiter, sondern auf die Mehrzahl aller Menschen. Nur einer verschwindenden Minderheit menschlicher Individuen ist es vergönnt, Einkommen über Bedarf zu beziehen. Beamte, Lehrer, Künstler, Gelehrte haben durchschnittlich nur dasjenige Einkommen, das zur Befriedigung ihres durch Erziehung und Bildung bedingten Bedarfes erforderlich ist. Die Existenz jenes Gesetzes daher nur für die Lohnarbeiter nachweisen, für die übrigen Volkschichten dagegen leugnen zu wollen, ist volkswirtschaftlich einseitig oder agitatorisch tendenziös. Reformen zu seiner Aufhebung dürfen gerechterweise sich nicht auf einen Einzelstand, sondern müssen sich auf Alle erstrecken, die unter dem Drucke jenes Gesetzes stehen.

Lasalle ist jedoch nicht nur wegen seiner Anlehnung an Ricardo nicht originell. Der Gedanke der mit Staatsgeldern zu errichtenden Produktivassoziationen ist, wie aus vorhergehenden Mitteilungen ersichtlich, nicht auf Ferdinand Lasalle, sondern auf *Louis Blanc* zurückzuführen. »Bewaffnet mit der ganzen Bildung seines Jahrhunderts«, wie er sich im »Bastiat-Schulze« ausdrückt, musste Lasalle der Reformplan Blancs bekannt sein, und so kann auch bezüglich der Produktivassoziationen mit Staatsgeldern kein ernstlicher Zweifel bestehen, wer der legitime Vater des Gedankens ist.

Abgesehen jedoch von der intellektuellen Urheberschaft jener Produktivassoziations-Idee wäre auch ihre Verwirklichung wenig geeignet, den Arbeitern Vorteile zu bringen und soziale

Missstände zu mindern. Eine grosse Anzahl von Lohnarbeitern lässt sich genossenschaftlich überhaupt nicht vereinen oder würde hierdurch finanzielle Einbusse erleiden. Männliche und weibliche Dienstboten, Hausknechte, Lohndiener können ihre materiellen Interessen produktiv-assoziationell nicht verbinden oder würden durch die Geschäftsunkosten der Produktivassoziationen in ihren materiellen Interessen durchaus geschädigt werden. Für die in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter ist die Produktivassoziation ohne Verstaatlichung des Grund und Bodens, der auch Lasalle widerstrebt, nicht möglich. Die Produktivassoziation eignet sich daher eventuell nur für die gewerblichen Lohnarbeiter, während die grosse Anzahl der in anderen Berufen beschäftigten Arbeiter dauernd wie bisher dem Drucke des ehernen Lohngesetzes unterstehen würde. Der Blanc-Lasalle'sche Plan würde demgemäss selbst in dem unwahrscheinlichen Falle seiner glücklichen Durchführung bisher nicht vorhandene materielle Gegensätze zwischen den Fabrik- und sonstigen Lohnarbeitern schaffen und soziale Missstände nicht mindern, sondern mehren. Die Wahrscheinlichkeit jedoch, dass Produktivassoziationen mit Staatsgeldern den Interessen der gewerblichen Lohnarbeiter wesentlich dienen würden, ist sehr gering. Nähme man an, dass ein Unternehmer 5000 Arbeiter beschäftige, jedes Jahr frei von Verlusten bliebe und durchschnittlich einen jährlichen Reingewinn von 300 000 Mark erziele! In der Voraussetzung dauernd günstiger Geschäftskonjunkturen würden hiervon dem Arbeiter nach Errichtung der Produktivassoziationen jährlich 60 Mark zufallen. Damit wäre ihm wenig geholfen, der Unternehmergewinn aber würde in kraftlose und unproduktive Teilchen zersplittert sein, seine volkswirtschaftliche Zeugungskraft verlieren und nicht mehr zur Herstellung neuer wirtschaftlicher Güter dienen können. Diese an sich geringfügige Summe von 60 M. kann aber nur bei steten günstigen Konjunkturen und wenn die Produktivassoziationen mit dauerndem Erfolg arbeiten, zur Verteilung kommen. Was geschieht nun bei Konjunkturen, die statt Gewinne Verluste bringen? Wer erfüllt dann die Voraussetzungen des ehernen Lohngesetzes und wer zahlt dem Arbeiter

den Betrag des zu seiner Existenz und Fortpflanzung unbedingt erforderlichen Unterhaltes? Soll der Staat, der bereits das Kapital unverzinslich gegeben, den Verlust tragen? dann dürfte sein Kredit bald derartig geschwächt sein, dass er für neue Produktivassoziationen weder Anleihen aufnehmen noch Darlehen gewähren könnte. Oder soll der Verlust auf die Arbeiter, die nichts oder wenig besitzen und daher auch nichts oder wenig zu verlieren haben, verteilt werden? In der nüchternen Beantwortung aller dieser Fragen ergibt sich das objektive Urteil über die Lebensfähigkeit des Lasalle'schen, nicht auf geistiger Selbständigkeit ruhenden Projektes. Die Idee ist in erster Linie wegen der unausbleiblichen, mit allen Handelsunternehmungen verbundenen Konjunkturen und Verluste undurchführbar und auch Lasalle, nach dessen Tode ein abgeschlossenes und auf wissenschaftlicher Grundlage beruhendes sozialistisches System nicht mehr aufgestellt worden ist, darf daher nicht als der ersehnte Messias einer neuen eigenartigen, von Missständen freien Gesellschaftsordnung betrachtet werden.